

Dreizehnter Jahrgang.

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

6. November

Nr. 45.

1853

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 10 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann

Sirtenbrief des Fürstbischofs von Breslau.

(Fortsetzung.)

Aber wie heilsam es ist, unser Auge vor den Gefahren nicht zu schließen, die uns umgeben und unsere Blicke nicht abzuwenden von den Heimsuchungen und Kämpfen, durch die wir nun einmal hindurch müssen, so geziemt es sich, auf die Hilfe Dessen zu hoffen, „welcher,“ wie der große Basilius sagt, „durch uns um so mehr wirkt, je fester wir auf Ihn bauen.“ Darum rufe ich mit dem heiligen Paulus nicht nur: Mir ist bange, sondern auch: ich verzage nicht. Ist es denn mein Werk, das ich treibe; nicht Gottes Werk? Ist es denn meine Ehre, die ich suche; nicht Gottes Ehre? War es denn mein Verlangen und Gelüsten, das mich nach der heißen brennenden Höhe hinan getrieben, von der ich heute zu Euch rede; nicht Gottes Ruf und Wille? Wohl ist meine Kraft schwach und hinfällig; aber wann hat der Herr auf Menschenkraft seine heilige Sache gebaut? Wohl ist mein Wissen arm und nichtig; aber wann hat der Herr seine ewige Wahrheit auf die künstlichen Gerüste menschlicher Weisheit gestützt? Wohl kann ich von mir nichts anderes bekennen, als daß ich ein unnützer Knecht bin und alles Ruhmes vor Gott ermangle; aber wann hat der Herr den Fortgang seines göttlichen Werkes an das Verdienst und die Vorzüge seiner Werkzeuge auf Erden gebunden? „Sehet nur auf euren Beruf,“ schreibt der heilige Paulus, „nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen: sondern was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt, und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was stark ist, zu Nichte zu machen: damit kein Mensch sich vor Ihm rühme.“ Um nach diesen inhaltsreichen Worten des Apostels in dem Geiste und der Weise eines andern apostolischen Mannes, des heiligen Augustin, weiter zu reden, so denkt Euch, daß Christus in dem Augenblicke, da Er seine Lehre über die Welt auszubreiten gedachte, die Weisen des Heidenthums zu Rathe gezogen und ihnen gesagt hätte: Ihr wisset, wie die Welt Mich haßt, wie sie mein Evangelium verfolgt, wie sie gegen meine Gebote sich auflehnt. Dennoch will Ich meine Lehre herrschend machen unter den Menschen; bisher habe Ich sie nur im Judenlande verkündet, bald sollen sie alle Völker vernehmen; der ganze Erdboden soll sich beugen vor dem Kergernisse des Kreuzes; das abgöttische Rom soll der Mittelpunkt meiner Kirche werden; seine Götzen sollen fallen, seine falschen Altäre in Trümmer sinken, wo jetzt die Cäsaren thronen, will ich den Sitz meines Stellvertreters aufrichten. Und dieß Alles will ich thun durch zwölf arme Fischer, welche die Welt nicht kennt und welche die Welt nicht kennen. Würden die heidnischen Weisen, fragt der heilige Augustin, einer solchen Sprache Glauben geschenkt, würden sie dieselbe nicht für thöricht und irrig gehalten haben? Und doch ist das eben das Wunder aller Wunder, das Wunder der

Verbreitung des Christenthums. Gott hat die Wissenschaft der Welt durch die Einfalt des Glaubens, die Macht der Welt durch die Schwachheit der Sanftmuth und Geduld, die Hoheit der Welt durch die dunkle, verachtete Demuth überwunden; damit, „wer sich rühmt, sich in dem Herrn rühme,“ und Alle erkennen, „daß Christus uns worden ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.“ Wird meine Schwachheit mich ängsten, wenn Christus meine Stärke ist? Wird meine Einfalt mich zaghaft machen, wenn Christus meine Weisheit ist? Werde ich trostlos zurückbeben vor Leiden und Drangsalen, wenn hoch über allem Leid und aller Drangsal das Ziel winkt, dahin der Weg führt, den ich Euch vorangehen soll. Nein, meine Lieben, es tönt vielmehr belebend und ermutigend das Wort in mein Herz, das der Herr einst durch den Mund des Isaias gesprochen: „Fürchte dich nicht, denn Ich bin bei dir; weiche nicht, denn Ich bin dein Gott: Ich stärke dich und helfe dir, und die Rechte meines Gerechten hält dich.“ Darum rufe ich mit dem Apostel: Ich verzage nicht.

Oder hat der Herr sich nur an seinen Aposteln groß und herrlich bezeugt und haben mit ihnen die Wunder seiner Gnade in der Kirche aufgehört? Blicket, ich bitte Euch, in den weiteren Verlauf ihrer Geschichte und hört was Tertullian sagt, der sich am Ende des zweiten Jahrhunderts zum Christenthum bekehrte: Wir „sind von gestern“ schreibt er in seiner Apologie, „und schon erfüllen wir Alles: Eure Städte, Inseln, Burgen, eure Freiorte, Versammlungen, Feldlager, eure Tribus und Dekurien, den kaiserlichen Palast, den Senat, das Forum; nur eure Tempel besuchen wir nicht. Das Blut der Martyrer“ — sagt er weiter — „ist der Samen der Christen. Je öfter man uns, gleich einer Ernte, abschneidet, desto mehr nehmen wir zu.“ Betrachtet sodann den Weg der Kirche in spätern Jahrhunderten. Immer leiden, immer kämpfen und immer siegen — ist ihr Loos. „So lange sie hier in der Fremde wandelt,“ spricht der heilige Augustin, „geht ihre Laufbahn stets zwischen den Verfolgungen der Welt auf der einen und den Tröstungen Gottes auf der andern Seite durch alle Zeitfolgen bis an das Ende der Welt.“ Ruhm äußere Verfolgungen, so drohen ihr größere Gefahren durch innere Erschütterungen. Hat sie nicht an Vergernissen zu leiden, so dringen die Pfeile des Unglaubens auf sie ein. Erhebt der Hochmuth falscher Wissenschaft sich nicht wider sie, so muß sie um ihre äußersten Lebensrechte streiten. Sie ist im Kampfe alt worden, aber das Alter hat sie nicht schwach gemacht. Ihr Angesicht ist mit Narben bedeckt, aber die Narben haben ihre Würde erhöht. Sie ist ihrer Reichthümer beraubt worden und die Armen weinen darum, sie selbst aber fühlt sich noch eben so reich als in den Tagen ihres Bestzes. Ihr Glanz ist verdunkelt, ihr Einfluß geschwächt, ihre Wirksamkeit durch künstliche Schranken beengt worden, und das hat die Folgen gehabt, an denen wir jetzt leiden; sie selbst aber segnet fort, wie sie kann und schaffet Heil überall, wo sie Herzen dafür findet. Ihr sichtbares Oberhaupt ist mehr als einmal aus seinem rechtmäßigen Erbe vertrieben, aber seine Vaterstimme aus der Verbannung mit derselben Ehrfurcht gehört worden, als von den Hohen des Vatikans. Nicht Foltern, nicht Scheiterhaufen, nicht wilde Thiere allein, auch Philosophen, Redner, Dichter, Politiker haben sie zu überwinden gesucht, aber sie sind abgetreten von ihrem Schauplaze und die Kirche ist geblieben. Ihr Ende ist verkündet, ihr Grabgeläute angestimmt, ihre letzte Stunde mit Zuversicht erwartet worden, aber sie überlebt alle ihre Feinde. Viele kräftige Staatskörper, viele mächtige Regentenhäuser, viele blühende Völker und Nationen sind an ihr vorübergegangen; sie aber steht noch eben so kräftig und fruchtbar da, als in den Zeiten ihrer Jugend und nach achtzehn Jahrhunderten zeigt sie uns noch dasselbe ruhige erhabene Antlitz, in dessen Augen wir wohl Thränen sehen können über die Verblendung der Menschen, aber keine Furcht vor den Gewalten der Welt. In dieser Kirche Dienste stehe ich, für dieser Kirche Sache arbeite ich, dieser Kirche Bischof zu seyn in Eurer Mitte bin ich berufen: werde ich bangen, wenn die Wolken trübe und drohend um mein Haupt sich sammeln? Und gälte es in solcher Aufgabe das Leben einzusetzen: „Wer sein Leben also verliert, der wird gewinnen“ — spricht der Herr, darum wiederhole ich des Apostels Wort: Ich verzage nicht.

Und fehlen etwa in der Gegenwart die Zeichen und Wunder, durch welche sich der Herr verherrlicht an seiner heiligen Sache? Geliebte Mitpriester und Diöcesanen! denkt an den Zustand der Kirche vor wenigen Jahrzehnten und Ihr müßet gestehen: die Ketzerei unserer Zeit, der Irrthum unseres Jahrhunderts, die heillose Vermischung der Wahrheit und der Lüge, mit einem Worte, der Indifferentismus, welcher hinter dem schönen Namen christlicher Duldsamkeit die allerklüglichsie Gleichgiltigkeit gegen die Religion verbirgt und zu dem sichern Tode alles Glaubens und alles Cultes führt, hatte sein Sumpfwasser auch über unsere Provinz ausgegossen und frisches kirchliches Leben gelähmt. Alles, Erziehung und Unterricht, Beispiel und Presse, Katheder und Kanzeln arbeiteten dafür. Bereits galt die Kirche für ganze Schichten und Stände der Gesellschaft nur noch als eine Anstalt, die man eben duldete, gewisse Bräuche eines ehrwürdigen christlichen Herkommens durch sie abthun zu lassen; als eine Administration für pomphafte Leichenbegängnisse und Feierlichkeiten; als eine erkäufliche Dienerin, die gegen baare Erkenntlichkeit Allen zu Dienst sey, während sie jede Aeußerung der Selbstständigkeit und des eigenen Lebens als ein Verbrechen gegen die allgemeine Ordnung büßen mußte. Schon sollte die letzte Hand an das Werk gelegt werden, da sprach der Allmächtige sein: bis hieher und nicht weiter! Und siehe, in der Zeit allgemeiner Verwirrung und Auflösung erhob die Braut Christi ruhig ihr Haupt, sammelte ihre Kinder um ihre Fahne, das Kreuz; wies Blicke und Herzen ihrer Gläubigen aus dem Meere der Verirrung und sinnlichen Betäubung zum Himmel hinauf; rief ihre Bischöfe zur Berathung dessen, was Noth thut, nach Würzburg und Wien; erkräftigte ihre Priester in dem geistigen Bade heiliger Uebungen und gemeinsamer Andachten; entsendete ihre Missionäre durch die Länder und stiftete zahlreiche Congregationen, die, wie durch ein Wunder erzeugt, den Heldenmuth des Glaubens in die erschlafften Herzen zurückriesen. Man haßt sie, aber nur darum, weil man sie nicht gering achten kann. Man verfolgt sie, aber nur darum, weil man sie fürchten muß. Man verleumdet sie, aber nur darum, weil man sie nicht zu bestegen vermag. Man bekämpft sie in dem alten Geiste, der bequeme Vorurtheile nie verlernt und unbequeme Wahrheiten nie erlernt und dem alle, auch die abgebrauchtesten Waffen, recht sind. Man tadelt ihre Einrichtungen, Uebungen und Geseze und ahmt sie doch nach. Und siehe, mitten in diesen Erscheinungen erhebt eine geläuterte Wissenschaft ihre Stimme für die verkannte Kreuzträgerin; ersteht eine christliche Kunst, würdig der Zeiten ihrer reinsten Blüthe; offenbart sich eine Frömmigkeit, die nie aufrichtiger war, weil sie nie mehr versucht wurde, zeigt sich von vielen Seiten ein Opfersinn, der, weil er über der Welt seinen Duell hat, von den Täuschungen der Welt nicht erreicht und irre geführt wird; trennen sich endlich die Gegensätze in der Gesellschaft, und während der eine Theil in der Verblendung des Hochmuthes und der Sinnlichkeit alle irdischen Mittel in Anspruch nimmt, alle irdischen Besitzthümer an sich reißt, alle irdische Macht zu Hilfe ruft, zieht sich der andere demüthig zurück in das geistige Gebiet des Glaubens und sammelt sich um die verlassenen Altäre seiner Väter. Die Zeit naht schnellen Schrittes, da Alle sich entscheiden müssen, für oder wider Christum, für oder wider seine Kirche und der lang bereitete, lang geahnte, kaum mehr abzuwendende Kampf beginnt, aus welchem eine neue Periode in der Weltgeschichte sich entwickeln wird. Ich weiß es, dieser Kampf wird schwer, wird gewaltig seyn — eine Bußtaufe vielleicht für die Sünden unserer Väter und für die eigenen Sünden; aber ich weiß auch, daß das letzte Ziel der göttlichen Weltregierung bei Allem, was geschieht, die Verherrlichung der Kirche ist, und daß der Herr jetzt, wie einst sich „seine siebentausend Mann übrig läßt, die ihre Kniee vor dem Baal nicht gebeugt haben und beugen werden.“ Darum ergreife ich mit christlichem Muthе meinen Hirtenstab und setze ihn auf den Fels, der da ist Christus, und bin des getroßt und sicher, daß dieser Grund nicht weicht und wankt und rufe mit dem Apostel: Ich verzage nicht!

Ja, geliebte Priester und Diöcesanen! die Zeit ist drohend und schwere Wetterwolken lagern ringsumher, so daß mit ernstern und besonnenem Sinn Niemand ohne Bangen in die kommenden Tage blicken kann. Aber die Zeit ist auch reich an Zeichen,

die recht augenfällig verkünden, daß „Der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden,“ und Der da „herrschen muß, bis Er alle seine Feinde unter seine Füße lege,“ über seiner Kirche wacht und über ihren Getreuen; und daß es ein wahres und wahrhaftiges Wort ist, das der heilige Augustin gesprochen: „die Welt ist einmal Christo unterworfen, aber nicht durch das Eisen, sondern durch das Wort und das Kreuz.“ Wollt ihr nun bestehen in dieser Zeit und dem Kampfe, durch den sie Euch führt, so weiß ich Euch eine bessere Mahnung nicht zu geben als, welche die Kirche Euch täglich von ihren Altären zuruft: Sursum corda! Aufwärts die Herzen! Immer ist sie das Loosungswort der Christen gewesen auf dem Wege durch die Wüste in das gelobte Land; wann sollte sie es mehr seyn als in einer Zeit, in welcher Alles daran arbeitet, die Blicke und Herzen der Sterblichen niederzuziehen in den Staub der Erde.

Aufwärts die Herzen! rufe ich Euch darum zu, Ihr Priester, die Ihr nicht nur selbst den Weg wandeln sollt, der aus der Tiefe in die Höhe geht, die Ihr berufen seyd, ihn auch Andere zu führen. Denn Ihr habt es auf Euch genommen: das Werk eines Gottes auf Erden fortzusetzen; das Kreuz Christi eben so durch Euer Leben als durch Euer Wort leuchten zu machen und unter dem doppelten Einfluß einer göttlichen Gnade und einer heiligen Wissenschaft den Tempelbau des Allerhöchsten in der Menschheit herzurichten. Ihr habt es auf Euch genommen: selbst schwach, allen Schwächen zu entsagen; im Fleische geboren, ein geistiges Leben zu führen; dem schwersten Gerichte unterworfen, Andere im Namen Gottes zu richten und zu binden und zu lösen. Ihr habt es auf Euch genommen: von Leidenschaften rings umgeben, keine Leidenschaft zu theilen und vom Unglauben verspottet, vom Hochmuth verachtet, von der Unduldsamkeit verfolgt, der Welt das Vorbild eines Gerechten zu zeigen, der das Gute thut, das Böse hindert, die Beleidigungen verzeiht, die Bedrückten erleichtert, die Bekümmerten tröstet, die Schwachen stützt, die Sünder bekehrt. Welch eine Aufgabe! Dreimal Heil Allen, die sie vollbringen. Dreimal Wehe Allen, die Andern, statt zur Erhebung, zum Falle werden. Darum hinweg aus dem Heiligthume mit allem Aergernisse, mit aller Selbstsucht, mit allem eiteln und halben Wesen. Gott allein und seiner heiligen Sache gehöre Eure Liebe, Eure Kraft, Euer Leben.

Aufwärts die Herzen! rufe ich Dir zu, Adel von Schlessen: denn Dein Beruf ist es, Dich zu schaaren — wie um den Thron, so um den Altar; zu stehen eine feste Mauer um Beide, und zu leuchten ein undurchdringlicher Schild der Gerechtigkeit und Treue. Nun sehe ich wohl, wie Du Dich sammelst und drängest um Deinen Kaiser und Herrn, und ich preise Gott dafür; aber stehest Du eben so treu und eifrig zu dem Oberhaupte Deiner Kirche? Ich finde Deine Söhne wohl in den Reihen des Heeres, und mein Herz freut sich daran; aber darf ich sie auch suchen unter den Dienern des Altars? Du schaffst und sorgst viel und emsig um das Wachsthum eines irdischen Reiches, aber bist Du auch eben so thätig für die Zunahme des Reiches Jesu Christi? Blicke zurück in die Geschichte unserer Diöcese: wie viele edle Kirchenfürsten, wie viele fromme Priester sind aus Deinen alten Stämmen hervorgegangen. Schau hinaus auf die vaterländischen Fluren und siehe die Thürme der Gotteshäuser aus den Flecken und Dörfern sich erheben, Deine Urväter haben sie gebaut zur Ehre des Herrn. Noch ist das Land auf den Höhen und in den Tiefen bedeckt mit den Denkmälern ihrer Frömmigkeit. Wetteiferst Du mit Deinen Ahnen? Ach, wir dürfen und können es uns nicht verbergen, wie, als die Apostel des Unglaubens den siebenarmigen Leuchter im Heiligthume zerbrochen und an seine Stelle die Grubenlampe ihrer eigenen besangenen Vernunft gestellt, ihr falscher Schimmer zuerst in die Höhen der Gesellschaft drang und dort Augen und Herzen verblendete, daß sie nicht mehr schauten das helle Licht des Evangeliums Jesu Christi. Erst von dort senkte sich der verlockende Glanz in die Tiefen und dörrte die einst so fruchtbaren Thäler aus zu den öden Steppen und wasserlosen Wüsteneien. Jetzt, mit Dank zu Gott sey es bekannt, jetzt wird es wieder rein und klar auf den Berggipfeln und die Sterne des Himmels werden von Neuem sichtbar. Gibt es nun wohl eine heiligere Pflicht für die Bewohner

der Höhen, als, so viel an ihnen liegt, die Leuchte des Glaubens in die Tiefen tragen und ihr Heilslicht ausbreiten zu helfen durch Beispiel und alle auch noch so schweren Opfer?

Aufwärts die Herzen! Ihr Träger der Wissenschaft, ihr Lehrer des Volkes! eine falsche Wissenschaft ist es gewesen, eine Wissenschaft ohne Gott und ohne Kirche, welche in Millionen Gemüthern das Christenthum zerstört, die Tugend des Herzens vernichtet und Alles den Vergnügungen der Sinne, des Gedächtnisses und des Geistes geopfert hat. Eine rechte, eine vom Geiste Gottes geweihte Wissenschaft muß den Tempel des Glaubens, der Tugend, der Ordnung wieder herstellen helfen. Man hat unser Jahrhundert das lichtsvolle genannt, und wahr ist: es hat den Kreis menschlicher Kenntnisse erweitert; es hat die Natur in ihren geheimnißvollen Werkstätten belauscht; es hat auf Alles, was sichtbar ist, seine Forschungen ausgedehnt. Aber es hat über den Forschungen in dem Sichtbaren den Blick für die Gestalten des Himmels verloren; es hat über den Erfindungen, mit denen es das Erdenleben verschönert, die Tugenden des Herzens verlernt; es hat über den Eroberungen in der Zeit und für die Zeit die Güter der Ewigkeit eingebüßt. Und doch eilt das Leben in seinen ernstesten Entscheidungen entgegen mit jedem Augenblicke, und kein Strahl all Eures gerühmten Wissens vermag die Nacht des Grabes zu erhellen und in einer Welt der Unsterblichkeit — der Tugend ihren Lohn, der Sünde ihre Strafe, der heißen Sehnsucht des menschlichen Herzens das würdige Ziel nachzuweisen, ohne welches unser Leben zum schauerlichen Räthsel wird. Darum suchet und forschet, aber an der Hand der Kirche und ihres göttlich verbürgten Glaubens: nur wo Glauben und Wissen sich durchdringen, erwächst die wahre Weisheit; denn die Religion ist, wie der ehrwürdige Vako sagt, „das Aroma, ohne welches die Wissenschaft faul ist.“

Aufwärts die Herzen! Ihr Beamteten, Ihr Wohlhabenden, Ihr Satten! Vergesst nicht, daß Euer irdisches Tagwerk Euch eine Schule für den Himmel, daß Euer vergänglicher Besitz Euch Mittel seyn soll zur Erreichung bleibender Güter, daß Eure Ehre vor den Menschen keinen Werth hat ohne Tugend, daß Ihr zu Gottes Haushältern auf Erden berufen seyd. Hinweg mit dem alten Liede, das lange genug gesungen worden ist: „Die Religion ist gut für die Weiber, für die Kinder, für die Armen an Geist und Gut, die in ihrer Verlassenheit nach einer Stütze verlangen. Die Uebungen der Andacht, der Empfang der Sacramente, die Heilighaltung des Sonntags, die Gebete der Kirche sind Gängelbänder für die Massen.“ Ihr zerstört damit Euer eigenes Heil und das Heil des Volkes. Ihr untergrabt damit den Grund der Gesetze und öffnet jeder Zügellosigkeit die Thore. Ihr werdet dadurch Empörer der allerschlechtesten Art. Denn Euer Beispiel baut den Glauben auf oder zerstört ihn. Euer Vorbild lehrt Gehorsam oder Auflehnung. Euer Weg wird die Richtschnur für Viele. Eure Liebe und Demuth versöhnt die Unterschiede in der Gesellschaft, und Euer Stolz und Eure Härte höhlt die Tiefen aus, welche die Herzen trennen und verbittern. Glaubt es und zweifelt nicht, der Communismus ist nicht todt, der eigentliche Grund seiner Bewegungen ist unberührt geblieben, weil keine äußere Gewalt Grundsätze tödtet und tödten kann. Davon, wie Ihr die Kirche ehrt, wie Ihr mit der Kirche wirkt, wie Ihr die Kirche ihre Segnungen entfalten lasset, wird es abhängen, ob wir auf dem unterwüthsten Boden, auf dem wir stehen, noch etwas zu hoffen oder Alles zu fürchten haben.

Aufwärts die Herzen! Ihr Handwerker und Landbebauer! Die Zeit ist noch nicht so lang her, da Einfalt des Glaubens und kindliche Frömmigkeit das kostbare Erbtheil Eures Standes waren, da auch unter der Last der Mühen Euer Blick nach Oben ging, und das schweißbedeckte Angesicht den Stempel Eurer Gottberufenheit trug. Das war die Zeit: da Ihr sechs Tage der Arbeit und den siebenten Gott gabt; da Eure Werkstätten wiederhallten von frommen Liedern; da Eure Aecker Zeugen des Gebetes waren, mit welchem Ihr den Samen ausstretet und die Gaben sammeltet; da Meister und Gesell eine Familie bildeten, und Arbeit, Gottesdienst und Erholung theilten; da der Bauer seinen Knecht nicht nur fragte: hast du einen starken

Arm? sondern auch: hast du ein gottesfürchtiges Herz? Damal hatte das Handwerk einen goldenen Boden, und der Acker war die Brodkammer, aus welcher die Väter sich gesättigt hatten und welche auf Kind und Kindeskind sich vererbte. Ist es besser mit Euch worden und seyd Ihr glücklicher, seit die Einfalt des Glaubens und der Sitten aus Eurer Mitte entschwunden und das neue Lösungswort: Licht, Freiheit und Gleichheit in Eure Hütten und Herzen gedrungen ist? seit der Spott wider das Heilige und der Fluch in Euren Werkstätten widertönen? seit Ihr ohne Aufblick zu Gott Eure Saat bestellt und Eure Ernten heimführt? seit der Meister seine Gehilfen wohl fragt: wie arbeitest, aber nicht: wie lebst du? seit der Landmann seinen Knecht wohl auf den Acker, aber nicht in die Kirche schickt? Sehet, die Treue ist geschwunden aus dem Verkehre, und mit ihr Vertrauen und Verlaß, und der Friede ist geschwunden aus den Herzen und mit ihm Harmlosigkeit und Freude; und die Nüchternheit ist geschwunden aus dem Leben, und mit ihr Kraft und Wohlthätigkeit. Darum kehret um auf die verlassenen Pfade der Frömmigkeit, und achtet auf Diejenigen aus Eurer Mitte, deren Beispiel Euch an die Väter erinnert, welche der Kirche Stolz und des Landes Mark waren.

(Schluß folgt.)

N o r d a m e r i k a.

Die Rundreise des apostolischen Nuntius, Erzbischofs Mons. Bedini, während der Monate August und September in den nordamerikanischen Besitzungen Großbritanniens hat der Bevölkerung Kanadas zu den freudigsten, vom wärmsten Glaubenseifer erfüllten Demonstrationen Anlaß gegeben. Aller Orten wurde der Repräsentant des heiligen Vaters mit ehrfurchtsvoller und doch enthusiastischer Zuorkommenheit empfangen und die Blätter „Montreals“, „Quebecs“ u. c., füllen ihre Spalten mit Schilderungen dieser Empfangsfeierlichkeiten. So waren in Quebec, bei dem ersten Lever des Kirchenfürsten, der bei diesem Anlasse nebst dem reich in Diamanten gefaßten Kreuze eine österreichische Ordensdecoration trug, die vornehmsten Prälaten Kanadas, zu denen sich der hochwürdigste Erzbischof von New-York, Monsignor Hughes, gesellt hatte und die Notabilitäten der Stadt anwesend. Monsignor Bedini sagte bei diesem Anlasse, daß er sich durch den Empfang, der ihm in Quebec zu Theil geworden, ungemein geschmeichelt fühle, daß er innigst gerührt sey, in einer so großen Entfernung jenseits der Meere ein so wahrhaft katholisches Volk und so wahrhaft katholische Gesittung zu finden; es gereiche ihm zu großer Freude und wahrhaftem Troste, die angesehensten Bürger der Stadt versammelt zu sehen und ihnen ausdrücken zu können, wie dankbar er für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit sey; es mache ihn gewissermaßen stolz, der erste Repräsentant des heiligen Stuhles zu seyn, der je Kanada besucht habe und nie werde er das daselbst Beobachtete vergessen können; es sey ihm ein sicheres Unterpfand, daß die Kanadier sich stets der Institutionen würdig erweisen würden, auf denen ihr Glück beruhe.

Nachdem der hochwürdigste Erzbischof von Quebec in entsprechender Weise geantwortet hatte, kniete die Versammlung nieder, um den apostolischen Segen zu empfangen.

In der Entgegnung auf die Ansprache des Herrn Cauchon, eines Journalisten, der im Namen der Katholiken Quebecs das Wort ergriff, um den freudigen, durch die Anwesenheit eines Repräsentanten des heiligen Vaters hervorgerufenen Empfindungen den gebührenden Ausdruck zu verleihen und einiger Spaltungen zu erwähnen, die sich in jüngster Zeit im Schooße der verschiedenen Confessionen angehörenden Bevölkerung ergeben hatten, bemerkte der Kirchenfürst, daß Katholiken in socialen Beziehungen es ihren Brüdern an Duldung und christlicher Liebe stets zuvor thun müßten, um sie so möglicherweise wieder leichter in den Schooß der heiligen Kirche zurückzuführen. Im Dogma aber sey die Kirche intolerant und werde es stets seyn. Ihre

Lehre habe sich in allen Zeitaltern bewährt. Die Anhänglichkeit eines Repräsentanten der Presse an den heiligen Stuhl sey aner kennenswerth. Die Presse sey ein mächtiger Hebel und könne unter gehöriger Leitung des Guten Vieles stiften.

In gleicher Weise wurde die Anwesenheit des hochwürdigsten Prälaten in Montreal gefeiert; die katholische Bevölkerung daselbst überreichte ihm unter anderm eine Adresse, in der sie ihre Anhänglichkeit an die Kirche im Allgemeinen und ihre warme Anerkennung der großen Verdienste des päpstlichen Nuntius insbesondere aussprach.

In dem Dorfe Longueuil, wo die Anwesenheit des Monsignor Bedini einem jungen Mädchen Anlaß zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche gab, hatte Dr. Davignon, Maire des Ortes, nachstehende Ansprache an den Repräsentanten des heiligen Vaters gerichtet:

„An Sr. Exc. Monsignor Gaetano Bedini, Erzbischof von Theben, apostolischen Nuntius in Brasilien, außerordentlichen Gesandten an die Regierung der Vereinigten Staaten &c. &c. &c.

Monsignor! Die Kunde Ihres Besuches hat uns mit der Empfindung wahrhaftigen Glückes erfüllt.

Wir sind stolz darauf, den ersten Gesandten Seiner Heiligkeit, der je Kanada besucht hat, einige Augenblicke lang in unserer Mitte zu besitzen.

Wir bringen Ihnen dafür unsern aufrichtigsten Dank dar und betrachten den heutigen Tag als einen der glücklichsten, den uns die göttliche Vorsehung jemals gewährt hat.

Ihr Besuch ist uns eine verjüngende Quelle, in welcher unsere unverlegliche Anhänglichkeit an den Glauben, den wir als das kostbarste Erbtheil unserer Väter bewahren, neuerdings erstarren wird. Indem wir Ihnen unsere Ehrfurcht bezeugen, glauben wir fast, sie Sr. Heiligkeit selbst kund zu geben.

Wenn Sie nach Erfüllung der hohen Mission, der wir die Ehre Ihres Besuches verdanken, zu Sr. Heiligkeit zurückkehren, - so sagen Sie dem heiligen Vater gütigst, Sie hätten in Kanada eine kleine, in Mitte der Wälder fast verlorne, aber ihm sehr ergebene Schaar seiner zahlreichen Kinder gesehen. Diese Kinder hatten Theilnahme für die Schmerzen, mit denen die jüngsten Jahre ihn überhäufte, sie haben heiße Gebete für ihn zum Allmächtigen emporgesendet, und obwohl das Unwetter noch zu drohen scheint, so haben sie doch die feste Zuversicht, ihn glorreich aus dem Kampfe hervorgehen zu sehen. Oft schon ist das Schifflein Petri vom Sturme hin und her geworfen worden und stets ist es neu gestärkt und gewissermaßen verjüngt aus dem Sturme hervorgegangen; das Ungewitter ist sein Element; der, welcher es steuert, vermag den Winden zu befehlen, daß sie ruhen, sobald es Zeit ist; demnach haben wir nichts zu fürchten, denn wir wissen, daß der Fels unerschütterlich ist, auf welchem die ewige Stadt ruht und daß alle Hindernisse jederzeit an ihm zerschellen werden.

Bei der Trennung von Ihnen wünschen wir, daß der Himmel Ihnen eine glückliche Rückkehr verleihe, daß er Ihre edle Mission zur Verherrlichung der Religion und zum Wohle der Völker segnen möge.“

In der Entgegnung auf diese Adresse bemerkte der päpstliche Nuntius, wie tief er es empfinde, in so feierlicher Weise empfangen worden zu seyn, wie sehr er wünsche, den heiligen Vater baldigst von den so entsprechend ausgedrückten Gefühlen der Bevölkerung Longueuils in Kenntniß setzen zu können; es seyen diese Gefühle ein Beweis mehr für den ausgezeichnet katholischen Charakter der Kanadischen Bevölkerung.

So wie in den genannten Orten, so hatten auch in Saint Vincent de Paul, in Sault au Récollet, Sault Saint Louis und Bytown die Municipalitäten sowohl, als die von ihnen repräsentirten Bevölkerungen das Aeußerste gethan, um den Nuntius mit ehrenden Demonstrationen aller Art aufs Feierlichste zu empfangen. Eben so war zu gleichem Zwecke in Saint-Hyacinthe Alles aufgeboten worden. Auf dem Wege, den Monsignor Bedini von der Eisenbahn, wo ihn die geistlichen und weltlichen Würdenträger des Ortes empfangen hatten, bis zur Kirche zurücklegen mußte, kniete eine unabsehbare Menge Landvolkes, um den apostolischen Segen zu empfangen.

Das neue Collegium des Ortes sollte an diesem Tage (8. September) inaugurirt und drei Geistlichen die priesterliche Weihe erteilt werden. Alle Diöcesen Kanadas waren bei der Ertheilung, die Sr. Exc. der Herr Nuntius selbst vornahm, repräsentirt, und nie zuvor hatte man je Gelegenheit gehabt, in Kanada eine so große Anzahl von Priestern vereinigt zu sehen.

Nachdem der hochwürdigste Bischof von Saint Hyacinthe die hohe Bedeutung des Tages in würdevoller Weise beleuchtet und den Nuntius um den apostolischen Segen für die Diöcese und das gesammte Kanada gebeten hatte, entgegnete dieser unter anderm Folgendes:

„Ich kann Euch sagen, geliebte Brüder, daß Euer Land, nach dem, was ich in Kanada gesehen, kein anderes Land auf Erden zu beneiden nöthig hat, und ich finde keine Worte, um die Freude auszudrücken, die mir ein so wohlwollender Empfang in solcher Ferne von meinem Vaterlande verursacht. Deutlich ist hieraus ersichtlich, daß Ihr den eigentlichen Geist des Katholicismus begriffen habt, der alle seine Angehörigen in Banden vereint, welche die Entfernung weder zu zerreißen, noch zu schwächen vermag. Trennt uns die Entfernung, so sind wir doch durch Gemüth und Bestimmung vereinigt. Eure Ehrfurcht vor den Autoritäten der Kirche ist ferner ein Beweis, daß Ihr Eure Gedanken und Eure Anhänglichkeit auf das eigentliche Centrum des Glaubens und wahren Glückes zu übertragen versteht. Ich weiß Euch Dank für den vorzugsweise katholischen Geist, der euch hier vereint. Wie glücklich wird der heil. Vater seyn, wenn er Eure Anhänglichkeit für ihn und die katholische Einheit erfährt! Nie werde ich meine Reise durch Kanada vergessen. So unwürdig ich auch bin, Seine Heiligkeit hier zu repräsentiren, so hat man doch in allen Gegenden des Landes gewetteifert, mich mit Eifer und Ehrfurcht zu empfangen. Ueberall habe ich Eure Bevölkerung, Euern Klerus, Eure Kinder, Eure anerkennenswerthen zahlreichen Institute für Erziehung und Wohlthätigkeit gesegnet.“

Eine Rede des hochwürdigen Vorstandes des neuen Collegiums, des Herrn Raymond, wurde von Monsignor Bedini mit wahrhaft apostolischer Beredtsamkeit dahin erwiedert, daß jede sociale Ordnung ihren Ursprung einzig und allein in religiösen Ideen habe, daß das Glück der einzelnen Individuen wie das der Völker von Gott komme, daß jeder Versuch, diese ewigen Gesetze der menschlichen Gesellschaften umzustürzen, nur zur Anarchie, zum Elend, zur Entwürdigung führen müsse; aller Fortschritt sey in Gott und ohne ihn kehre man zur Barbarei zurück.

Der Maire des Ortes überreichte Sr. Exc. eine Adresse, die in gleich erhebender Weise erwiedert wurde.

Sr. Exc. brachten einige Tage in Saint Hyacinthe zu, um sich sodann über Portland und Boston nach New-York zu begeben.

T r i e n t.

Trient, 20. Okt. Gegen Ende vorigen Monats kam der edle Priester, Don Nicolo Olivieri, von Genua nach Trient, und ließ bei den hiesigen Nonnen zwei Negers-Mädchen zur Erziehung zurück. Er hatte sie auf dem Sklavenmarke zu Cairo gekauft und ihnen die Freiheit geschenkt; und da er dann, für ihre Unterbringung und Erziehung besorgt, bei der Nächstenliebe anklopfte, um einen passenden Ort für sie zu finden, wurde ihm in Trient willig aufgethan. Von der Herkunft dieser Mädchen wußte der edle Mann weiter nichts, als daß Beide in einem Alter von beiläufig acht Jahren stehen, und aus dem Innern Afrikas auf den Sklavenmarkt zu Cairo gebracht worden seyen. Das eine derselben heißt Ahua, das andere Assa; beide sind schwarz und ächte Kinder des noch uncivilisirten Afrikas, wie manche Züge in ihrem Benehmen satzsam darthun. (Kath. Bl. a. Tirol.)